

ALEXANDRA MANSKE

DIE «NEU-ERFINDUNG» DER ARBEITSGESELLSCHAFT

WANDEL UND BEHARRUNG IN DEN GESCHLECHTERVERHÄLTNISSEN

1. EINLEITUNG

Anlass für den vorliegenden Text war ein Symposium der Rosa-Luxemburg-Stiftung, das im Oktober 2010 unter dem Titel «Die Krise als Symptom» stattfand. Thema dieses Symposiums und des von mir beigesteuerten Diskussionsbeitrags waren die Auswirkungen gegenwärtiger Arbeitsmarkt- und Wirtschaftstendenzen auf die Geschlechterverhältnisse. Wie, so lautete eine zentrale Frage des Symposiums, wirken sich Prekarisierungsprozesse auf die Geschlechterverhältnisse in dieser Zeit aus?

Der Titel der Veranstaltung «Krise als Symptom» bietet ein erstes Deutungsangebot. Denn er ist eine Anspielung auf den von Karl Marx als Symptom der Krise ausgemachten «Konflikt(s) zwischen der materiellen Entwicklung der Produktion und ihrer gesellschaftlichen Form.» (Marx 1894: 891) und damit ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Widersprüche. Diese Widersprüche seien der kapitalistischen Produktionsweise als Krisen inhärent und würden sich Marx zufolge «in großen Ungewittern entlade(n), die mehr und mehr es selbst als Grundlage der Gesellschaft und Produktion selbst bedrohn.» (Marx 1857/58). Ein solches «Ungewitter» war die Wirtschafts- und Finanzmarktkrise nach 2008 ganz ohne Zweifel, – inwieweit sie jedoch einer neuen historischen Gesellschaftsformation Platz macht oder von der Gesellschaft kulturell einverleibt wird (vgl. Boltanski/Chiapello 2000), ist wohl noch nicht ausgemacht.

Mindestens aber mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse scheint Marx insoweit Recht zu behalten, als die grundlegenden Konturen der traditionellen Geschlechterordnung zusehends verschwimmen und die industriegesellschaftliche Sozialordnung «bedrohn» – und nicht erst seit der Finanzmarktkrise. Doch auch hier zeichnet sich eine neue historische Formation noch nicht glasklar ab. Legt man aber einmal die industriegesellschaftlich geprägte Geschlechterordnung als Arbeits- und Lebensmodell der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft zugrunde, das auf einer strikten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aufbaute – der Mann als Ernährer, die Frau als Ehefrau und Mutter – dann ist diese Ordnung seit

geraumer Zeit tatsächlich in ihren Grundlagen erschüttert. So ist sich die arbeitssoziologische Geschlechterforschung weitgehend einig darin, dass sich das die Industriegesellschaft kennzeichnende fordistische, wohlfahrtsstaatlich eingehegte Geschlechterverhältnis in einer Krise befindet (Nickel/Hüning/Frey 2008: 44). Anders gesagt: das Ernährermodell ist für eine zunehmende Anzahl von Menschen kein «Lebensmodell» mehr. Allein in welches historische Gewand es sich künftig kleiden wird und ob es sich in näherer Zukunft überhaupt noch einmal so unilinear beschreiben lassen wird wie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, ist von heute aus besehen fraglich.

Zu vielfältig, aber vor allem zu widersprüchlich stellen sich die real existierenden Geschlechterverhältnisse dar. Damit ist jedoch keineswegs ein buntes und postmodern anmutendes Nebeneinander gemeint. Angesprochen sind eher zeitgleiche Wandlungs- und Beharrungstendenzen in den Geschlechterverhältnissen. Diese gegenläufigen Tendenzen, um nicht zu sagen: Paradoxien zeichnen vordergründig ein uneindeutiges Bild aktueller Konfliktlinien in den Genderrelationen. Zugleich drücken sie aus, wie sich unter den aktuellen Transformationsbedingungen im Übergang in einen neuen Typus von Arbeitsgesellschaft geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse figurieren. Denn einerseits schlagen sich pfadabhängige, industriegesellschaftlich geprägte Ungleichheiten in den Genderrelationen nieder und schreiben traditionelle Geschlechterungleichheiten fort. Andererseits zeigen sich neue Konfliktlinien, welche das Aufbrechen der industriegesellschaftlichen Geschlechterordnung signalisieren und insofern eine Neuordnung bisheriger Machtstrukturen andeuten. «Tatsächlich», so schreibt etwa Klaus Dörre, «entzieht die flexible Produktionsweise [...] überkommenen Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung mehr und mehr ihre gesellschaftliche Basis.» (Dörre 2010: 65). Traditionelle Geschlechternormen und -verhältnisse werden offenbar brüchig (vgl. Dölling/Krais 2007), Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden neu gemischt, ohne dass alte Strukturen komplett aufgebrochen würden.

Im Folgenden lautet daher das Argument, dass empirisch-zeitliche Verschiebungen und Ungleichzeitigkeiten koexistieren, welche die Konfliktlinien der Gender-Relationen einerseits markant offenlegen und andererseits nachgerade verschleiern. Es existieren also Phänomene der Beharrung und des Wandels gleichzeitig – und zwar sowohl zwischen den verschiedenen Ebenen und Feldern der gesellschaftlichen Konstitution und Konstruktion von Geschlechterverhältnissen als auch innerhalb dieser; dies möchte ich nachfolgend in einem kursorischen Überblick und anhand von vier empirischen Schlaglichtern aufzeigen. Dabei wird weniger eine umfassende Analyse der angesprochenen Konfliktfelder anvisiert als ein thematischer Aufriss, der die ungleichzeitigen Logiken zunächst einmal voneinander differenzieren will.

- Erstens geht es um die Geschlechterordnung in der Wirtschaftselite,
- zweitens werde ich auf die Gender-Logik im Niedriglohnssektor eingehen,
- drittens Erwerbs- und Einkommensverhältnisse in Ostdeutschland beleuchten,
- viertens und letztens wird die Schwächung auch männlicher Erwerbsbiographien an einem Fallbeispiel aus der Kreativbranche illustriert.

Die Logik in der Darstellung der empirischen Fallbeispiele ist dabei eine der zunehmenden Widersprüche. Denn wie ich bereits angedeutet habe, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine eindeutige Diagnose stellen. Vielmehr stellen sich die Konfliktlagen in den Geschlechterverhältnissen als widersprüchlich und uneindeutig dar, ohne dass sich bereits eine klar definierte neue Form ausmachen ließe (Nickel 2007). Bevor jedoch auf aktuelle geschlechtsspezifische Konfliktlinien eingegangen wird, soll zunächst kurz die zeitdiagnostische Perspektive geklärt werden, aus der ich die Wandlungs- und Beharrungstendenzen der Genderrelationen beobachte.

2. DIE METAMORPHOSE DER SOZIALEN FRAGE ALS ZEITDIAGNOSTISCHER AUSGANGSPUNKT

Ich argumentiere aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive, die kritisch an den französischen Soziologen Robert Castel anschließt. Castel hat vor inzwischen zehn Jahren ein Buch vorgelegt, das sich mit den Metamorphosen der sozialen Frage befasst (Castel 2000). Diese Metamorphose besteht demnach darin, dass sich eine Zone der Verwundbarkeit in gesellschaftliche Schichten ausdehnt, welche zur Blüte der Industriegesellschaft sozialstaatlich und arbeitsrechtlich umfänglich abgesichert war. Castels zentraler Ausgangspunkt ist die wohlfahrtsstaatliche Absicherung von Lohnarbeit und wie diese sich im Verlaufe des 20. Jahrhunderts verändert hat. Dabei geht er davon aus, dass das Normalarbeitsverhältnis in seiner industriegesellschaftlichen Ausprägung ökonomische, sozialrechtliche sowie soziale und sozialpsychologische Sicherheit gespendet hat. Seine These ist, dass sich diese wohlfahrtsstaatliche Absicherung via Normalarbeitsverhältnis am Ende des 20. Jahrhunderts charakteristisch verändert hat und dazu führt, dass immer mehr Menschen außerhalb institutionalisierter, sozialer Sicherungsinstitutionen leben müssen. Diese Entwicklung, so Castel, habe auch lebensweltliche Auswirkungen und führe zu einer Schwächung des sozialen Zusammenhalts auf allen Ebenen.

Allerdings hat Castel eine Geschichte der Lohnarbeit von *Männern* geschrieben und Fragen der Familien- und Care-

arbeit vernachlässigt sowie relevante neue Erwerbsformen wie die neuen Selbständigen aus seinen Untersuchungen ausgeklammert, was inzwischen weidlich kritisiert wird (vgl. Aulenbacher 2009; Manske 2007; Manske/Pühl 2010).

Ogbleich also Castels Antwort auf die neue soziale Frage unvollständig ist, ist seine Diagnose über die Metamorphose der sozialen Frage *im Kern* richtig. Insbesondere seine Diagnose, dass wir es gegenwärtig mit einem fundamentalen gesellschaftlichen Umbruch zu tun haben und dass wir an dem Übergang zu einer kapitalistischen Arbeitsgesellschaft «neuen Typs» leben (vgl. Dörre 2009), hat in der Fachöffentlichkeit breite Zustimmung erfahren. Dieser Umbruch begrenze sich Castel zufolge nicht auf Erschütterungen an den gesellschaftlichen Rändern, sondern führe auch in der sozialen Mitte zu Verunsicherungen: das gesellschaftliche Zusammenleben wird verhältnismäßig neu geordnet; dazu gehört, dass sich einerseits Ungleichheitsverhältnisse verschärfen und dass sich andererseits neue soziale Ungleichheitskonstellationen bilden. Diese Arbeitsgesellschaft neuen Typs zeichnet sich unter anderem durch eine flexibilisierte Produktionsweise, durch die Deregulierung arbeits- und sozialrechtlicher Standards sowie durch eine Statusverunsicherung weiter Teile der Mittelschicht aus (Grabka/Frick 2008). So müssen wir einerseits eine dramatische Verfestigung von Armut feststellen, die uns zeigt, dass soziale Aufstiege vom unteren gesellschaftlichen Rand kaum mehr möglich sind (Groh-Samberg/Hertel 2010). Andererseits beobachten wir in zentralen Bereichen der gesellschaftlichen Mitte eine steigende Statusverunsicherung, d.h. eine zunehmende Abstiegsangst (Lengfeld/Hirschle 2010, Vogel 2009). Inwieweit diese Abstiegsängste für die Mittelschichten insgesamt gelten und strukturell erklärbar sind, ist indes in der Fachöffentlichkeit umstritten (vgl. Burzan/Berger 2010). Denn in Bezug auf die Dynamiken in der Mittelschicht sind die Diagnosen bislang uneindeutig und lassen den Schluss zu, dass «die mittlere Mitte Prekarisierungstendenzen in der unteren Mittelschicht und in den Unterschichten beobachtet, deren Eintreten sie auch bei sich selbst für wahrscheinlich hält» (Lengfeld/Hirschle 2010: 198; vgl. auch Freudenschuss 2010).

Eindeutig fallen demgegenüber die Urteile im Hinblick auf die sozial schwächeren Schichten und deren gesellschaftliche Verhältnissetzung aus. Denn sowohl die Armut als auch der Niedriglohnssektor ist seit dem Jahr 2000 in Deutschland unter allen OECD-Ländern am stärksten gewachsen und hat im letzteren Punkt inzwischen U.S.-amerikanische Ausmaße erreicht (Schäfer 2008: 592).

Kurz, das zentrale Signum des neuen gesellschaftlichen Typus der «Arbeitsgesellschaft» besteht in einer strukturellen Verfestigung von Armut am unteren Rand der Gesellschaft, die von unten nach oben wächst (Groh-Samberg/Hertel 2010: 154). Das wiederum bedeutet, dass Prekarität und vor allem: Unsicherheit die Strukturprinzipien für anwachsende Gesellschaftskreise sind, aber vor allem für bestimmte soziale Gruppen einen zentralen Vergesellschaftungsmodus der Gegenwartsgesellschaft darstellen (vgl. Castel/Dörre 2009). Deshalb sieht etwa der Soziologe Berthold Vogel (2009) die sozialstrukturelle Brisanz diesen neuen Typus der Arbeitsgesellschaft darin, dass sie sich ihrer strukturellen und mentalen Grundlagen, die lange Zeit an soziale Sicherheitsversprechen und sozialen Aufstieg geknüpft waren, zu entledigen droht. Die heutigen soziologischen Perspektiven sind demnach

wenig ungestüm und prognostizieren nicht unbedingt, dass die gegenwärtige, krisenhafte gesellschaftliche Verfassung im Marx'schen Sinne in einer sozialen Explosion mündet. Stattdessen befinden wir uns im Sinne Castels inmitten eines strukturellen Übergang in einen Gesellschaftstypus, der von Unsicherheit, aber vor allem von einer zunehmenden Spaltung zwischen «unten» und «oben» gezeichnet ist. Diese soziale Spaltung bildet sich einerseits sehr deutlich in den nachfolgenden empirischen Beispielen ab. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass die vertikalen Differenzierungsprozesse einen geschlechtsspezifischen Bias haben. Jedoch ist dieser Bias in besonders dynamischen Feldern wie dem Niedriglohnsektor oder der Kreativbranche weniger eindeutig zu beschreiben als bspw. in der Führungselite der Wirtschaft, die sich durch eine bemerkenswerte Konservierung traditioneller Machtverhältnisse auszeichnet.

3. GESCHLECHTERVERHÄLTNISS IN DER WIRTSCHAFTSELITE

Eine aktuelle Studie von Elke Holst am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) zeigt, dass in den 200 nach Umsatz größten Wirtschaftsunternehmen Deutschlands der Frauenanteil in den Vorständen bei 2,5 Prozent liegt, von 833 Vorstandsmitgliedern sind 21 Frauen. In den 100 größten Unternehmen liegt der Frauenanteil gar bei unter einem Prozent. Hier wurde der Finanzsektor heraus gerechnet, da der Frauenanteil mit 2,6 Prozent (Banken und Sparkassen) bzw. 2,8 Prozent (Versicherungen) etwas höher liegt. Wenn man jedoch bedenkt, dass die Hälfte der Beschäftigten im Finanzsektor Frauen sind, ist auch dieser Anteil beschämend niedrig (Holst 2010: 4).

Etwas besser sieht das Verhältnis bei den Aufsichtsräten aus. Bei den Top-200-Unternehmen beträgt der Frauenanteil in den Aufsichtsräten knapp zehn Prozent, hat sich aber im Vorjahresvergleich kaum erhöht. Bei den Banken und Versicherungen liegt der Frauenanteil bei 16,8 Prozent (Banken) und bei 12,4 Prozent (Versicherungen). Nur jedes zehnte der 200 größten Wirtschaftsunternehmen hat mindestens 20 Prozent Frauen im Aufsichtsrat. Mehr als 35 Prozent Frauen sind es in keinem Unternehmen (Holst 2010: 6).

Fazit: In den Spitzengremien großer Wirtschaftsunternehmen herrscht eine anhaltend krasse Unterrepräsentanz von Frauen vor, Vorstandsposten sind fast ausschließlich in Männerhand, schlussfolgert Elke Holst. Hoffnungen, dass durch Umstrukturierungen im Gefolge der Wirtschafts- und Finanzkrise mehr Frauen in Top-Positionen kommen könnten, haben sich nicht erfüllt. Die Gründe für das anhaltende Missverhältnis sieht Holst in der schlechten Vereinbarkeit von Karriere und Familie, fehlenden Role Models, aber maßgeblich auch in den old boys' Netzwerkstrukturen, in die Frauen als Außenseiterinnen kaum vordringen können (Holst 2010: 9).

Die Wirtschaftselite beharrt folglich auf gewachsenen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und zeigt sich beachtlich modernisierungsresistent. Von dem, was die Wochenzeitung ZEIT kürzlich als «Methode Frau» popularisierte und über Erfolgsgeschichten von Frauen in der Wirtschaft schrieb, ist die Wirklichkeit, abgesehen von Einzelfällen, leider noch weit entfernt. Stattdessen wäre weitergehend zu untersuchen, inwieweit die Machtstrukturen in der Wirtschaftselite gewissermaßen der westdeutschen Nachkriegsordnung des 1 ½-Personen-Berufs unterliegen

(Beck-Gernsheim 1976) und ob Spitzenkarrieren in der Wirtschaft nur dann möglich sind, wenn den Akteuren der Rücken freigehalten wird (vgl. Connell 2010). «In dieser Maschine erfolgreich zu arbeiten und demzufolge zu wirklicher Unternehmensmacht aufzusteigen, ist für jeden schwierig, der keine Ehefrau hat, die ihre eigene Berufstätigkeit unterordnet und sich um Haus, Kinder und die emotionalen Bedürfnisse des Managers kümmert.» (Connell 2010: 20).

4. GENDER-LOGIK IM NIEDRIGLOHNSEKTOR

Niedriglohnarbeit weitet sich massiv aus. «In Deutschland arbeitet bereits jeder Fünfte im Niedriglohnsektor» (vgl. Berliner Zeitung vom 19./20. April 2008). So lag laut Sozioökonomischem Panel (SOEP) der Niedriglohnanteil in Deutschland bei 22,2 Prozent. Absolut entspricht dies fast 6,5 Millionen Niedriglohnbeschäftigten. Während seit 1995 die Vollzeitarbeit um gut 18 Prozent abgenommen hat, sind Niedriglohnjobs explosionsartig gewachsen. Den größten Zuwachs im Niedriglohnbereich verzeichnen die sog. «Mini-Jobs» sowie die Teilzeitarbeit (s. Tab. 1). Sie sind seit Mitte der 1990er Jahre um mehr als 160 Prozent gewachsen. Das sind alarmierende Zahlen. Sie verdeutlichen, warum in Deutschland die Armut wie in keinem anderen OECD-Land wächst und sich verfestigt.

Niedriglohnbeschäftigung nach Beschäftigungsformen Deutschland 1995 und 2006 (in %)

	Niedriglohnanteil in Kategorie		Änderung Niedriglohnbeschäftigung	Änderung Gesamtbeschäftigung
	1995	2006	1995–2006	1995–2006
Vollzeit	11,0	14,3	+12,6	-13,5
Teilzeit	22,2	23,4	+24,5	+18,0
Minijobs	86,0	91,7	+181,2	+163,8
Gesamt	15,0	22,2	+43,3	-3,1

Quelle: Kalina/Weinkopf 2008: 6

Niedriglohnanteile sind nach einer Untersuchung von Kalina und Weinkopf (2008) besonders hoch unter gering Qualifizierten (45,6 Prozent), Frauen (30,5 Prozent), Jüngeren (56,3 Prozent) und Migrant/innen (38,9 Prozent) (Kalina/Weinkopf 2008: 6).¹ Der faktische Frauenanteil liegt aber weit höher als die eben angeführten 30 Prozent, da es sich bei den Hauptbetroffenen, den «Jüngeren, «gering Qualifizierten» und bei den «Migranten» nicht nur um Männer handeln dürfte. Insgesamt sind in Deutschland zwei Drittel aller Niedriglöhner weiblich und ein Drittel männlich sind (Dörre 2007: 296).

Niedriglohnarbeit ist demnach «Frauenarbeit». Dieses Muster entspricht einer politisch induzierten Konservierung geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktteilhabe der 1950er und 1960er Jahre der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, als Frauen bevorzugt in sogenannten «Leichtlohngruppen» sowie in extrem schlecht bezahlten sowie politisch nicht-

¹ Gleichzeitig hat sich die Zahl von Un- und Angelernten unter den Niedriglöhnern seit den 1990er Jahren stetig verringert; zwei Drittel weisen eine Berufsausbildung auf und stellen mit rund 66 Prozent die qualifizierte Mehrheit im Niedriglohnbereich dar. Doch auch mit Berufsausbildung gilt: wer einmal in der Niedriglohnmühle ist, kommt nur noch in Ausnahmefällen aus ihr heraus. Etwa 500 000 bis 700 000 Niedriglöhner beziehen aktuellen Arbeitsmarktdaten zufolge zusätzlich zu ihrem Lohn «Hartz IV» (vgl. Kalina/Weinkopf 2008).

regulierten Branchen wie z. B. der Textil- und Bekleidungsindustrie tätig waren (vgl. Schierl 2007). Zudem erhalten rund ein Drittel aller Vollzeit arbeitenden Frauen Niedriglöhne und 49 Prozent aller Teilzeitbeschäftigten Frauen haben ein Einkommen unter 800 Euro/Monat (Bosch/Weinkopf 2007: 14) – und da die Hälfte aller Frauen in Deutschland Teilzeit arbeitet (Wimbauer 2006), lässt sich grob überschlagen, dass ein Viertel aller erwerbstätigen Frauen in Deutschland zu Niedriglohn-Bedingungen arbeitet.

Differenziert nach Branchen ist vor allem der Dienstleistungsbereich von Niedriglohnarbeit betroffen. In einigen traditionell weiblich dominierten personen- und haushaltsbezogenen Dienstleistungen liegt das Lohngefüge so niedrig, dass dort bereits von regelrechten Niedriglohnbranchen gesprochen wird. Als Beispiele sind etwa das Hotel- und Gaststättengewerbe, der Einzelhandel, Gebäudereinigung, Privathaushalte zu nennen. Der Niedriglohnbereich ist also nach wie vor eine Frauendomäne, die allerdings ethnisch gefärbt ist.

Allerdings ist der Niedriglohnsektor ein dynamisches Phänomen seiner Zeit und hat insofern die oben angesprochene «Nachkriegslogik» der Industriegesellschaft ein Stück weit eingebüßt. «Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Eine Teilzeitbeschäftigung von 25 Stunden wöchentlich im Einzelhandel bringt eine allein lebende Frau sowohl in den 1970er Jahren als auch in den 2000er Jahren in eine ökonomisch und sozial unsichere und prekäre Lebenssituation. In den 1970er Jahren ist dieses prekäre Erwerbsverhältnis jedoch in eine Geschlechterkonfiguration eingelassen, die nicht nur normativ und institutionell einen Familienernährer voraussetzte, vielmehr war dieser auch empirisch weitaus häufiger anzutreffen als heute.» (Hark/Völker 2010: 30). Der vertiefende Blick in Untersuchungsbefunde aus einer qualitativen Studie zu Lebensführungen von Beschäftigten im ostdeutschen Einzelhandel vertieft die eben erläuterten quantitativen Befunde und unterstreicht die historische Kontextgebundenheit von prekärer Arbeit und ihren Implikationen für die Geschlechterverhältnisse. So kann es massive Folgen für die häuslichen Geschlechterbeziehungen haben, wenn etwa eine «Niedriglohnarbeiterin» aus dem Einzelhandel angesichts der anhaltenden Arbeitslosigkeit ihres Ehemannes zur Familienernährerin wird.

Die befragte Angestellte aus dem Einzelhandel erzählt, dass ihr Lohn einer 27,5 Std.-Woche zwar das Überleben sichere, aber eigentlich nichts zum Leben übrig lasse, weil sie zu zweit von einem kargen Teilzeitlohn leben müssten. Dieses Muster, demzufolge es häufig *den* männlichen Haushaltsvorstand nicht mehr gibt, schwächt aber nicht nur die wirtschaftliche Lage des Ehepaares insgesamt; es schwächt auch die traditionellen privaten Dominanzverhältnisse, wie folgendes Zitat der prekär beschäftigten Frau, jetzt Haushaltsvorstand zeigt: *«ne, also, er hat schon seine Stärken, mir persönlich gibt er schon Kraft, – indem er da is, wenn ich nach Hause komm.»* (Zitat Beschäftigte im Einzelhandel, in Völker 2007: 190).

So wird der arbeitslose Ehemann zur guten Seele des Hauses und damit gewissermaßen zur Frau im Geschlechterarrangement erklärt (vgl. Hausen 1976).

Bringen wir nun die beiden Ebenen – die strukturelle Arbeitsmarktteilhabe und die Ebene der Lebensführung – zusammen, dann sehen wir, dass sich im expandierenden Niedriglohnsektor ein geschlechterübergreifender Abschied von existenzsichernder Erwerbsarbeit mit paradoxen Folgen ma-

nifestiert. Einerseits ebnet Niedriglohnarbeit zwar weder für Männer noch für Frauen den Weg in den ersten Arbeitsmarkt. Vielmehr knüpft die politisch erwünschte Ausweitung von Niedriglohnarbeit an traditionelle Ungleichheitsmuster der bundesdeutschen Geschlechterordnung an und trägt zu einer Verfestigung von hergebrachten Problemlagen bei (vgl. Heil/Manske 2007). Andererseits zeigt das Fallbeispiel aus dem Einzelhandel, dass bei näherem Hinsehen die hergebrachte, sozialstaatlich verfestigte Normalitätsannahme des modernisierten Ernährermodells brüchig wird.

5. ERWERBS- UND EINKOMMENSVERHÄLTNISSE IN OSTDEUTSCHLAND

Die Geschlechterordnung in der DDR war bekanntlich anders strukturiert als sein westdeutsches Pendant (Nickel 1993). In Ostdeutschland war und ist das Leitbild der berufstätigen Mutter vorherrschend. Während sich Westdeutschland durch eine starke Mütter-Ideologie und durch eine privatisierte Kinderbetreuung auszeichnet(e), deren normative Bindekraft nur allmählich nachlässt, galt in der DDR das Leitbild eines Doppel-Versorger-Modells mit staatlicher Kinderbetreuung (Pfau-Effinger 2000:88). Daher war das ostdeutsche Geschlechtermodell durch eine hohe Vollzeitorientierung von Frauen gekennzeichnet.

In seinen Kernpunkten besteht das ostdeutsche Geschlechtermodell auch heute noch, wie eine Untersuchung von Christina Klenner vom WSI unterstreicht (Klenner 2010). Klenner zeigt, dass die große Mehrheit ostdeutscher Paare auch heute Zweiverdienerpaare sind (ebd.: 621). Im Jahr 2007 waren 41 Prozent aller Paare in Ostdeutschland Vollzeit-Vollzeit-Paare (im Westen sind das 23 Prozent), eine Zuverdienerhe führen im Osten 28 Prozent aller Paare (im Westen sind das 23 Prozent) und nur 6 Prozent aller Paarhaushalte in Ostdeutschland praktizieren eine «Hausfrauenehe» (im Westen immerhin noch 25 Prozent aller Paare) (Klenner 2010: 622).

Allerdings hat die Vollzeit-Vollzeit-Konstellation im Verlaufe des Transformationsprozesses seit 1990 zugunsten der Zuverdienerhe deutlich abgenommen, wenngleich der Einkommensbeitrag von Frauen zum Haushaltseinkommen mit ca. 30 Prozent ungefähr gleich geblieben ist. Waren nämlich 1990 noch 65 Prozent aller ostdeutschen Paare Doppel-Vollzeit-erwerbstätig, sind es im Jahr 2007 nur noch 41 Prozent (Klenner 2010: 622).

Diese Zahlen sind nur so erklären, dass der nominale Einkommensbeitrag zum Haushaltseinkommen von Männern gesunken ist oder ganz weg fällt und durch Transferleistungen ersetzt wird. Entsprechend weist die Studie von Klenner nach, dass Frauen immer häufiger zu Familienernährerinnen werden. Im Jahr 2006 war in jeder fünften Familie eine Frau die Haupternährerin; rund jede zweite von ihnen allerdings als Alleinerziehende (Klenner 2010: 624).

Fazit: Von einem Rückfall in alte Muster nach westdeutschem Vorbild und von einer Re-Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse kann demnach keine Rede sein, so bilanziert Klenner ihre Studie. Im Gegenteil ist das männliche Ernährermodell weiter auf dem Rückzug. Ob und inwieweit jedoch ein qualitativ neues Geschlechterarrangement entsteht, wenn Frauen als Familienernährerinnen fungieren und inwieweit beispielsweise die häusliche Arbeitsteilung dadurch substantiell verändert wird, muss an dieser Stelle offen bleiben. Ebenso bleibt abzuwarten, wie sich die habitualisierten Dis-

positionen entwickeln, ob also die Selbstverständlichkeit der Doppel-Verdiener-Haushalte als Leitbild Bestand hat. Denn was sich unmissverständlich abzeichnet, ist ein Vordringen des für Westdeutschland typischen Zuverdienermodells, in dem die Frau einer Teilzeit- und der Mann einer Vollzeitarbeit nachgeht. Wie jedoch das Fallbeispiel aus dem Niedriglohnssektor gezeigt hat, wird die Ausweitung der westdeutschen Logik des Zuverdienermodells durch aktuelle Arbeitsmarktdynamiken und durch die Verfestigung von prekären Soziallagen in den Arbeiterklassen strukturell durchbrochen.

6. GENDER-RELATIONEN IN DER KREATIVBRANCHE

Dass die strukturelle Spaltung von «oben» und «unten» kein unilinear Prozess ist, sondern intersektional durchwoben von einer «Prekarisierung auf hohem Niveau» (Manske 2007), zeigt das folgende Fallbeispiel aus der Kreativbranche. Zunächst wird ein struktureller Blick auf die Gender-Relationen der Kultur- und Kreativwirtschaft geworfen. Dabei werden sich die «langen Wellen des Industrialismus» heraus kristallisieren. So ist die Kreativbranche insgesamt zwar gemischtgeschlechtlich strukturiert, weist aber dennoch Verteilungsmuster nach Geschlecht und Branche auf, die klassischen Mustern folgen. Zum anderen rücken Wandlungsprozesse in der geschlechtsspezifischen Verausgabung von Arbeitskraft in den Vordergrund, die methodisch aus tiefenhermeneutischen Auswertungsverfahren resultieren. Darin wird gezeigt, dass und wie auch Männer doppelt vergesellschaftet sind (Kreckel 1992) und dass sich in der Kreativbranche aufgrund des auch von Männern praktizierten, reproduktionsorientierten Arbeitshandelns (Manske 2010 b) eine Ungleichheitsquelle zwischen den Geschlechtern zu verändern scheint, nämlich die gemeinhin mit Männlichkeitsvorstellungen verknüpfte, ausgeprägte Erwerbsorientierung. Insofern wird die Kreativbranche als abschließendes Beispiel deshalb heran gezogen, weil sich hier die gleichzeitigen Tendenzen von Wandel *und* Beharrung in den Geschlechterverhältnissen eindringlich artikulieren.

6.1 Die langen Wellen des Industrialismus

Während die Kultur- und Kreativwirtschaft insgesamt als gemischtgeschlechtlich segregiert gilt, offenbart ein branchendifferenzierter Blick recht horizontale Verteilungsmuster, die auf industriegesellschaftliche, geschlechtsspezifische Typisierungen verweisen. Fokussiert man auf die Struktur der Selbständigen in geschlechterdifferenzierender Sicht, dann macht sich ein Brancheneffekt bemerkbar. Besonders konzentriert vertreten sind Frauen mit fast 60 Prozent in der Unterhaltungsbranche, mit ca. 52 Prozent im Verlagsgewerbe und mit immerhin ca. 48 Prozent in der Werbebranche. In anderen, zuvorderst in traditionell männlichen und technikdominierten Branchen wiederum ist der Anteil der im Kreativsektor beschäftigten Frauen vergleichsweise gering. So sind in der Architektur-Branche lediglich ca. 26 Prozent Frauen beschäftigt, in der Software-Branche gar nur ca. 22 Prozent (Leicht 2007: 2). Dennoch rekrutiert sich der Erwerbspersonenzuwachs in den Kulturberufen sowie in der Kultur- und Kreativwirtschaft primär aus weiblichen Hochqualifizierten (Betzelt 2006). Dabei fällt auf, dass in den vergangenen Jahren vorwiegend Frauen zum Anwachsen der Selbständigen-Quote beigetragen haben. Prozentual betrachtet stieg die

Zahl selbständiger Frauen seit Mitte der 1990er Jahre etwas stärker als in der Gesamtwirtschaft und auch leicht stärker als bei den selbständigen Männern. Per saldo gehe die Zunahme um rund 40 Prozent fast ausschließlich auf allein arbeitende Frauen zurück (Leicht 2007: 3).

Ein Blick auf das Verhältnis von Qualifikation, Einkommensverteilung und Arbeitsvolumen von Alleinselbständigen untermauert den Eindruck einer auch in der Kreativwirtschaft wirksamen, traditionell industriegesellschaftlichen Logik, wenngleich die Datenlage hierzu nicht eindeutig ist (Manske 2010 b). Gleichwohl sind Frauen am stärksten in den unteren Einkommensklassen bis 1 300 Euro vertreten; jede zweite Frau verdient im Kreativsektor weniger als 1 300 Euro, und immerhin knapp 5 Prozent der selbstständigen Frauen haben ein Netto-Einkommen von unter 150 Euro. Demgegenüber verdienen knapp 20 Prozent der Männer monatlich 3 600 Euro und mehr, bei den Frauen sind es in dieser Einkommensspanne nur ca. 5 Prozent (ebd.: 4). Allerdings sind die diskrepanten Einkommensverhältnisse nicht ausschließlich auf geschlechtsspezifische Einkommenschancen oder auf den Brancheneffekt zurück zu führen. Sie spiegeln auch geschlechtsspezifische Erwerbsmotive wider, die auf die Vereinbarung von Arbeit und Leben zurück zu führen sind. So führt der Enquete-Bericht an, dass Frauen im Kreativsektor dazu tendieren würden, ihren Arbeitseinsatz nach dem Aspekt 'Flexibilität' in ihren Arbeits- und Lebensformen zu gestalten (Enquete-Bericht 2007: 290).

Die für Kulturarbeitsmärkte übliche Winner-takes-all-Logik ist offensichtlich nicht nur eine Logik, welche die Superstars von der kritischen Masse abhebt (vgl. Manske 2009). Sie ist auch eine Genderlogik mit Verweis darauf, dass viele Frauen ihre künstlerisch-kreative Arbeit in der traditionellen Rolle der Zuverdienerin verrichten. Die Gender-Relationen der Kreativwirtschaft schlüsseln sich demnach weitgehend entlang der doppelten Vergesellschaftung im westdeutschen, konservativen Wohlfahrtsmodell auf (z. B. Gerhard 2003). Zugleich existieren aber auch Paar- und individuelle Lebensmuster, die dem industriegesellschaftlichen Arrangement der Zuverdiener-Partnerschaft zuwider laufen. Sie deuten an, dass auch männliche Kreative ihre Arbeit unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Arbeit und Leben angehen.

So finden Henninger/Gottschall (2005) «eine Ausdifferenzierung bei Freelancern in den alten und neuen Medien jenseits von standardisierten Mustern» (ebd.: 17). Insbesondere Männer in Berufen mit unsicherem Einkommen und nicht-institutionalisierten Karrierewegen, wie sie für selbstständige JournalistInnen und DesignerInnen typisch sind, würden auch lebensweltliche Ansprüche an ihre Arbeit formulieren und seien bereit, Familienaufgaben zu übernehmen (ebd.: 14; auch Manske 2007).

6.2 Perforierte Geschlechterverhältnisse

Erosionen und Persistenzen der Gender-Relationen lassen sich nicht durch eine ausschließlich produktionsorientierte Perspektive einholen. Sie sollten immer auch im Zusammenhang mit der Gestaltung des Arbeits- und Lebenszusammenhangs betrachtet werden. Dies möchte ich nun tun – wenn auch in etwas unüblicher Weise. Am Beispiel eines männlichen Befragten aus der Kreativbranche werde ich einige konflikthafte Wechselwirkungen zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre nachzeichnen und ihre Folgen für die

Geschlechterverhältnisse ansprechen (Manske 2010a+b). Erst die Perspektive auf den Zusammenhang von Arbeits- und Lebenszusammenhang erlaubt es, die konfliktiven Wechselwirkungen zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre zu beleuchten und somit das Wechselverhältnis von Arbeitsbedingungen und subjektivem Arbeitshandeln als eine Verausgabung der ganzen Produktivkraft zu konzeptualisieren. In Anknüpfung an die marxistisch inspirierte Strukturtheorie von Ursula Beer (1990) wird hier das Geschlechterverhältnis in der Struktur der Produktionsverhältnisse, die Geschlechtssubjekte aber in der Produktivkraftstruktur verortet (Nickel/Hüning/Frey 2008: 47). Die subjekttheoretische Schnittstelle wird darin gesehen, dass sich die Menschen ihrer ‚Subjekt-potentiale‘ als ‚Produktivkraft Subjektivität‘ entäußern, indem sie ihren Arbeits- und Lebenszusammenhang gestalten (Knapp 1987 in: ebd.: 48). Das Wechselverhältnis von Arbeitsbedingungen und subjektivem Arbeitshandeln wird also als eine Verausgabung der individuellen Produktivkraft betrachtet, welche sich nicht in «einerseits» – «andererseits» aufsplitten lässt, sondern immer den Menschen als ganzes umschließt.

Diese theoretische Sichtweise wird von unseren empirischen Befunden untermauert. So artikuliert die Mehrheit der Befragten ein Berufsverständnis, das über eine starke Identifikation mit der Arbeit hinaus nicht nur auf die Erfüllung lebensweltlicher Bedürfnisse durch Arbeit, sondern auf Interessen neben Arbeit abzielt. Dies ist insofern eine besondere Herausforderung, als dass die Privatsphäre in radikal marktvermittelten Arbeitszusammenhängen keine per definitionem eigenlogische Sphäre ist, sondern eigenverantwortlich durch die Person konstituiert und gegen ihre Ökonomisierung geschützt werden muss (vgl. Jürgens/Voß 2007). Darüber hinaus finden sich aber auch Anhaltspunkte für die in Bezug auf Männer erstmals von Kreckel formulierte These einer doppelten Vergesellschaftung (Kreckel 1992). Demnach sind die Individuen heraus gefordert, lebensweltliche Bedürfnisse den ökonomischen Anforderungen abzutrotzen, wie das folgende Fallbeispiel illustrieren soll.

Markus, 35, ist als Alleinunternehmer in der Film- und Medienbranche tätig. Er ist ledig und hat, so wie etwa 40 Prozent aller Kreativarbeiter, einen Hochschulabschluss. Sein Studium der Film- und Theaterwissenschaft, Philosophie und Psychologie schloss er im Jahr 2002 mit einem Magister ab. In den darauf folgenden fünf Jahren durchlief Markus mehrere Stationen in drei verschiedenen Großstädten der Bundesrepublik. Bei einem in Berlin gut etablierten Kunst- und Medienfestival absolvierte er nach seinem Studium eine achtmonatige Hospitanz. Danach ging es nahtlos weiter gen Süden der Republik, wo er eine auf zwei Jahre befristete Stelle in einem international renommierten Kultur- und Medieninstitut antrat. Nach einer längeren Durststrecke und sporadischer Mitarbeit bei einem Independent-Filmfestival schlug Markus sein Lager für einige Zeit in Norddeutschland auf, um die dortige Kreativszene kennen zu lernen. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass das «Prinzip Arbeit», wie er sagt, in Hamburg ein anderes sei als in Berlin, trieb es ihn nach einem halben Jahr hierhin zurück.

Derzeit allerdings lebe er von Erspartem und von «Hartz IV». Er stößt zunehmend an seine Grenzen. Projekte-Entwickler sei «ja ein toller Slogan ...»

«... aber was steckt dahinter? Im Grunde geht es immer dar-

um: wo kommt das Geld her? Wie kann ich meine Finanzierung sichern?»

Markus' Fall ist insofern typisch für die Kreativbranche, als seine wirtschaftliche Lage gekennzeichnet ist durch sich überlagernde Projekte, ausgedehnten «Pausen» zwischen den Projekten sowie dadurch, dass man «chronisch unterfinanziert ist und alle Risiken allein trägt», wie die Befragten sagen – in dieser Untersuchung erzielte keiner der Befragten ein höheres Jahreseinkommen als 30 000 Euro (Manske/Merkel 2009). Das Durchschnittseinkommen von Künstlern und Kreativen liegt laut Künstlersozialkasse bei 12 318 Euro p. a. (KSK Stand 1.1.2010).

Trotzdem ist «Markus» ein Beispiel für eine Werthaltung und Arbeitspraxis, die auf Autonomie *in der* und Freiheit *von der* Arbeit zielt. Seine Arbeitshaltung ist somit auch Ausdruck einer Gestaltung von Arbeit und Leben, die *nicht* nach dem stereotypen und tradierten androzentrischen Muster von Erwerbsorientierung abläuft. So formuliert der Befragte während des Interviews wiederholt ein Berufsverständnis, das über eine starke Identifikation mit der Arbeit hinaus nicht nur auf die Erfüllung lebensweltlicher Bedürfnisse *durch* Arbeit, sondern auf Interessen *neben* Arbeit abzielt. Diese Interessen stehen folglich in einem engen Wechselverhältnis mit der Arbeit, gehen aber nicht in ihr auf und sind nicht durch Erwerbsarbeit zu stillen. Seine Erwerbsorientierung ist, kurz gesagt, auch von Reproduktionsinteressen getragen (vgl. Nickel 2007: 41, Nickel/Frey/Hüning 2008: 48).

Wenngleich dieses Fallbeispiel keine Rückschlüsse auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des Befragten zulässt, er ist ledig, nährt das Fallbeispiel doch die Vermutung, dass in der Kreativwirtschaft eine wesentliche Ungleichheitsquelle zwischen den Geschlechtern brüchig wird; nämlich die traditionell starke Erwerbsorientierung der Männer. So bilden sich im (reproduktionsorientierten) Arbeitshandeln des Fallbeispiels «Markus» widerstreitende Logiken und eine Spannung zwischen Erwerb und Privat ab, wie sie traditionell für Frauen diagnostiziert und als widersprüchliche Vergesellschaftung apostrophiert wird (Becker-Schmidt/Knapp 2001). Indem der Befragte reproduktionsorientierte Ansprüche an eine befriedigende Arbeit formuliert, verortet er sich mit seinem Selbstverständnis auch außerhalb von Erwerbsbezügen und unterstreicht, dass es für ihn ein sinnvolles Leben jenseits von Erwerbsarbeit gibt. Mit anderen Worten geht es den Befragten darum, das Leben nicht zu einem ökonomisierten Projekt zu machen, sondern die widersprüchlichen Lebenssphären Arbeit und Leben zu einem kohärenten Ganzen zu fügen, sich sowohl individuelle Freiheiten zu erhalten als auch Entfremdung zu verhindern (vgl. Sennett 2005: 155).

SCHLUSS

Die Analyse der Geschlechterverhältnisse in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen verweist auf Beharrungs- und Wandlungstendenzen, die gleichzeitig ablaufen. Während einerseits traditionelle Konfliktlinien in den Geschlechterverhältnissen vorhanden sind und auf industriegesellschaftlich geprägte Persistenzen verweisen, kristallisieren sich ebenso neue Ungleichheitsmuster heraus, welche die hergebrachte Geschlechterordnung neu ordnen, und die es z. B. einer zunehmenden Anzahl an Männern versagen, auf das traditionelle *Role Model* des Familienernährers zurück zu greifen. Außerdem scheint es auch 20 Jahre nach der

Wiedervereinigung zwei unterschiedliche Geschlechterordnungen zu geben. Ebenso manifestiert sich im expandierenden Niedriglohnsektor ein geschlechterübergreifender Abschied von existenzsichernder Erwerbsarbeit mit paradoxen Folgen. Während darin zum einen die strukturelle Festigung von materiellen Knappheitslagen und die Prekarisierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens voran getrieben wird, schwächen diese Entwicklungen paradoxerweise zugleich hergebrachte Geschlechterarrangements – und zwar ostdeutsche wie westdeutsche. Sie führen vor allem in den «unteren Etagen» der Arbeitsgesellschaft, in den Arbeiter- und kleinen Angestelltenmilieus, zu einer Familienkonstellation, in der unfreiwilligerweise die Frau zur Familienernählerin wird. Unfreiwillig deshalb, weil insbesondere in Ostdeutschland eine Vollzeit-Erwerbsorientierung vorherrscht und sich Männer mehrheitlich über Erwerbsarbeit identifizieren, Ost wie West. Auch und gerade unter schwierigen Arbeitsmarktbedingungen (vgl. Scholz 2009: 86). Daneben scheinen die Machtstrukturen in der Wirtschaftselite quasi in Stein gemeißelt zu sein und folgen in geschlechtsspezifischer Hinsicht einer westdeutschen Nachkriegslogik. Ob sich in naher Zukunft daran etwas ändert und ob es hilfreich ist und zu Wandlungsprozessen beiträgt, wenn etwa der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank Joseph Ackermann künftig mehr Frauen auf Vorstandsposten sehen will, weil sie die Reihen «more pretty» and «colourful» machen würden, bleibt abzuwarten (<http://www.guardian.co.uk/business/2011/feb/07/ackermann-deutsche-bank-women-directors>; Zugriff am 08.

Februar 2011). Abhilfe würde hierbei eher eine verbindliche Geschlechterquote schaffen, als gut gemeinte Worte. Insgesamt zeitigt das, was ich etwas zugespitzt die «Neu-Erfindung» der Arbeitsgesellschaft nenne, mehrdeutige Effekte. In den Geschlechterverhältnissen artikulieren sich aktuelle Konfliktlinien in einer Gemengelage, in der industriegesellschaftliche, post-sozialistische und prekäre Logiken Hochzeit feiern und sich zu einem äußerst widersprüchlichen Bild fügen. Die Krise des fordistischen, wohlfahrtsstaatlich eingehegten Geschlechterverhältnis' hat demnach ein uneinheitliches, ja ein widersprüchliches Gesicht. Feiern einerseits die langen Wellen des Industrialismus fröhliche Urständ wie in der Wirtschaftselite, werden andererseits traditionelle Geschlechterarrangements im Alltag unter oft prekären Bedingungen brüchig. Offensichtlich durchlaufen traditionelle Machtstrukturen und Ungleichheitsverhältnisse einen qualitativen Formwandel und sind in die strukturelle Verfestigung einer vertikalen Ordnung eingelagert. Die angesprochenen Phänomene verweisen daher keineswegs auf schwindende Ungleichheitsrelationen, wenngleich sie aufs Ganze gesehen die Geschlechterverhältnisse in Bewegung bringen – ob die Verhältnisse zum Tanzen gebracht werden, ist indes ein anderes Thema.

Dr. Alexandra Manske; Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Sozialwissenschaften.
Kontakt: alexandra.manske@sowi.hu-berlin.de.

LITERATUR

AULENBACHER, Brigitte (2009): Die soziale Frage neu gestellt – Anmerkungen aus der Perspektive der Geschlechterforschung. In: Dörre, K./Castel, R. (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/New York: Campus, S. 65–80.
BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (1976): Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt.
BECKER-SCHMIDT, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2001): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg.
BEER, Ursula (1990): Geschlecht. Struktur. Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/New York.
BETZELT, Sigrid (2006): Flexible Wissensarbeit: AlleindienstleisterInnen zwischen Privileg und Prekarität. ZeS-Arbeitspapier 3-2006, Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen.
BOLTANSKI, Luc/Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz
BOSCH, Gerhard/Weinkopf, Claudia (2007): Arbeiten für wenig Geld: Zusammenfassung und politischer Handlungsbedarf. In: Bosch, /Weinkopf (Hg.): Arbeiten für wenig Geld: Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland. Frankfurt: Campus, S. 286–312.
BURZAN, Nicole/Berger, Peter A. (2010) (Hg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden.
CASTEL, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz.

CASTEL, Robert/Dörre, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/New York.
CONNELL, Raewyn (2010): Im Innern des gläsernen Turms: Die Konstruktion von Männlichkeit im Finanzkapital, in: Feministische Studien 1/2010, S. 8–24.
DÖLLING, Irene/Krais, Beate (2007): Pierre Bourdieu Soziologie der Praxis: ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung, in: Querelles Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2007, Bd. 12, Düsseldorf, S. 12–38.
DÖRRE 2007. In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobson, H./Völker, S. (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden,
DÖRRE, Klaus (2009): Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Fft/New York., S. 35–64.
DÖRRE, Klaus (2010): Landnahme, sekundäre Ausbeutung und soziale Zeitregimes. Eine Ideenskizze. In: Frey/Heilmann/Lohr/Manske/Völker (Hg.): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen, München und Mering: Hampp, S. 47–74.
ENQUETE-Bericht «Kultur in Deutschland» (2007): Bundestagsdrucksache 16/7000.
FREUDENSCHUSS, Magdalena (2010): Kein eindeutiges Subjekt? Zur Verknüpfung von Geschlecht, Klasse und Erwerbsstatus in der diskursiven Konstruktion prekärer Subjekte, in: Mans-

- ke/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. *Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, S. 252–271.
- GERHARD, Ute (2003): Mütter zwischen Individualisierung und Institution: Kulturelle Leitbilder in der Wohlfahrtspolitik, in: Gerhard, U./Knijn, T./Weckwert, A. (Hg.): *Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich*. München, S. 53–84.
- GRABKA, Markus/Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht: Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: *DIW-Wochenbericht* 75, S. 101–108.
- GROH-SAMBERG, Olaf/Hertel, Florian R. (2010): Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Armut und Wohlstand. In: Berger, Peter A./Burzan, Nicole (Hg.): *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, VS: Wiesbaden, S. 137–158.
- HAUSEN, Karin (1976): Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas – Neue Forschungen*. Stuttgart, S. 367–393.
- HARK, Sabine/Völker, Susanne (2010): Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein «Aufstand auf der Ebene der Ontologie». In: Manske/Pühl. (Hg.): *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, S. 26–47.
- HEIL, Vanessa/Manske, Alexandra (2007): Wenn Arbeit arm macht – der Niedriglohnssektor als Boombranche. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 8, S. 995–1002.
- HENNINGER, Annette/Gottschall, Karin (2005): Begrenzte Entgrenzung. Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben bei Freelancern in den alten und neuen Medien. In: *Journal für Psychologie*. 13. 1/2. 5–20.
- HOLST, Elke (2010): Frauen in Spitzengremien großer Unternehmen weiterhin massiv unterrepräsentiert. *DIW-Wochenbericht* 4/2010, S. 2–10.
- JÜRGENS, Kerstin/Voß, G. Günter (2007): Gesellschaftliche Arbeitsteilung als Leistung der Person. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Ausgabe 34/2007, S. 3–9.
- KALINA, Thorsten/Weinkopf Claudia (2008): *IAQ-Report 1/2008*. Weitere Zunahme der Niedriglohnbeschäftigung: 2006 bereits rund 6,5 Millionen Beschäftigte betroffen. Duisburg/Essen.
- KLENNER, Christina (2010): Wer ernährt die Familie? Erwerbs- und Einkommenskonstellationen in Ostdeutschland. In: *WSI-Mitteilungen* 11/2009, S. 619–626.
- KRECKEL, Reinhard (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt/M./New York.
- LEICHT, René (2007): *Selbständige Frauen im Kreativsektor – Arbeitsformen, Ressourcen und Entwicklungspotenziale*. Vortragsmanuskript.
- LENGFELD, Holger/Hirschle, Jochen (2010): Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984–2007, In: Burzan/Berger: a.a.O., S. 181–201.
- MANSKE, Alexandra (2007). *Prekarisierung auf hohem Niveau. Eine Feldstudie über Allein-Unternehmer in der IT-Branche*. München, Mering: Hampp.
- MANSKE, Alexandra (2009): *Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Soloselbständigen in der Kulturwirtschaft*. In: Castel/Dörre: a.a.O., S. 283–296.
- MANSKE, Alexandra (2010a): *Metamorphosen von Männlichkeit. Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem am Beispiel männlicher Kreativarbeiter*. In: Berger, Peter A./Burzan, Nicole (Hg.): *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, VS: Wiesbaden, S. 313–330.
- MANSKE, Alexandra (2010 b): *Kreative als unternehmerisches Selbst? Subjektivierungspraxen zwischen Anpassung und Eigensinn*. In: Frey/Heilmann/Lohr/Manske/Völker (Hg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen*, München und Mering: Hampp, S. 277–296.
- MANSKE, Alexandra/Merkel, Janet (2009): *Prekäre Freiheit. Die Arbeit von Kreativen*. *WSI-Mitteilungen*, 62 (6), 295–301.
- MANSKE, Alexandra/Pühl, Katharina (2010): zur Einführung. In: Manske/Pühl. (Hg.): *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, S. 7–25.
- MARX, Karl (1894): *Das Kapital, Dritter Band* (1894), MEW, Bd. 25
- MARX, Karl (1857/58): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, MEW, Bd. 42.
- NICKEL, Hildegard Maria (2007): *Tertiärisierung, (Markt)Individualisierung, soziale Polarisierung – neue Konfliktlagen im Geschlechterverhältnis?* In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobson, H./Völker, S. (Hg.): *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft*. Wiesbaden, S. 27–44.
- NICKEL, Hildegard Maria (1993): *Mitgestalterinnen des Sozialismus – Frauenarbeit in der DDR*. In: helwig, Gertraude/Nickel, HM (Hg.): *Frauen in deutschland 1945–1992*, Berlin, S. 233–256.
- NICKEL, Hildegard Maria/Hüning, Hasko/Frey, Michael (2008): *Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn. Auf der Suche nach Gestaltungspotenzialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik*. Berlin.
- PFAU-EFFINGER, Birgit (2000): *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*, Opladen: Leske+Budrich.
- SCHÄFER, Claus (2008): *Anhaltende Verteilungsdramatik – WSI-Verteilungsbericht 2008* In: *WSI-Mitteilungen* 11+12, S. 587–596.
- SCHIERL, Michaela (2007): *Münchener Modefrauen*. München und Mering.
- SCHOLZ, Sylka (2009): *Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit*. In: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*. Münster, S. 82–100.
- SENNETT, Richard (2005): *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- VÖLKER, Susanne (2007): *Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen*. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung*, Bd. 12, Berlin, S. 176–194.
- VOGEL, Berthold (2009): *Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen*. Hamburg: Mittelweg.
- WIMBAUER, Christine (2006). *Frauen – Männer*. In: S. Lessenich/F. Nullmeier (Hrsg.), *Deutschland. Eine gespaltene Gesellschaft*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 136–157.

IMPRESSUM

STANDPUNKTE wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig
 Redaktion: Marion Schütrumpf-Kunze
 Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · Tel. 030 44310-127
 Fax -122 · m.schuetrumpf@rosalux.de · www.rosalux.de